

entziehen. Einstimmig aber nahmen die meisten zwei große Erlebnisse mit, die sie in ihrem Glauben neu bestärkten: das des Stellvertreters Christi auf Erden und das der Gemeinschaft der katholischen Kirche. Beides sind wesentliche Punkte unseres Glaubens. Keiner von all denen, die in Rom waren, konnte der Ergriffenheit wehren, die ihn beim Anblick des Papstes überkam. Und wenn dieser gar noch ein Wort in ihrer Muttersprache zu den Pilgern sprach, kannte ihr Jubel kein Ende. Das andere Erlebnis ist nicht minder bedeutend, weil in ihm der Unterschied zwischen Masse und Gemeinschaft deutlich wird. So viele ihrer auch in Rom sein mochten, so verschieden ihre Sprachen waren, ihre Herkunft, ihre Kultur, ihre Sitten und Gebräuche — alle beteten frei und gemeinsam das gleiche Credo, alle fühlten sich als Kinder des einen Vaters in der Gemeinschaft der einen Mutter Kirche.

**Nachklänge zur Verkündigung des neuen Dogmas.** Die Dogmatisierung der leiblichen Aufnahme Mariens sah nicht nur die größte Zahl von Pilgern, die je auf einmal in den Mauern Roms waren; sie vereinte auch in einem bisher nicht gekannten Maß die Katholiken der ganzen Welt. Die Übertragung im Rundfunk, deren gutes Gelingen dem Radio Vatikan aus der ganzen Welt in oft begeisterten Briefen bestätigt wurde, ließ ungezählte Millionen an der Feier in St. Peter teilnehmen. In manchen Ländern, vor allem in Italien selbst und in Spanien, wurden Lautsprecher in Kirchen und auf öffentlichen Plätzen aufgestellt, um die sich die Menschen in andächtigem Hören scharften.

In der ganzen Welt wurde die Himmelfahrt Mariens durch Triduen und religiöse Veranstaltungen gefeiert. Über einen Monat lang brachte der Osservatore Romano fast täglich Berichte aus den verschiedenen Ländern. Nicht nur die leicht zu entflammenden Südländer, auch die nüchternen Engländer gerieten in Begeisterung. 30000 von ihnen strömten vor der Kirche S. Lawrence in Birkenhead zusammen, um Maria zu ehren, und schon wurde die erste Kirche nach der Dogmatisierung dem Geheimnis der Himmelfahrt Mariens geweiht.

Von allen Feiern mag die merkwürdigste jene zu Jerusalem gewesen sein, an jenem Ort also, der nach der Tradition der Sterbeort der Mutter Gottes gewesen ist. Während die im arabischen Bezirk der alten Stadt gelegene, den Franziskanern gehörende Kirche S. Salvator festlich beleuchtet war, lag die Abtei und Kirche Dormitio Mariae im jüdischen Teil im Dunkel. Obwohl die Kirche völlig ausgeplündert war und nicht einmal ein Harmonium sich in ihr befand, hielt der Vertreter des lateinischen Patriarchen von Galiläa dort am 1. November ein Amt zur Feier des Festes. Die Abtei, deren Gelände 1898 von Wilhelm II. dem Deutschen Verein im Heiligen Land geschenkt wurde, der dann das von deutschen Benediktinern besiedelte Kloster erbaute, befindet sich über der Stelle, wo nach der Tradition die Mutter Gottes entschlafen ist. Die Kirche, die über ihrem Grab errichtet wurde, befindet sich im Besitz der griechischen und armenischen Kirche. Da sie der lateinischen Kirche nicht zugänglich ist, hielt der Vertreter des lateinischen Patriarchen von Jerusalem in der Kirche auf Gethsemani in Anwesenheit der Konsuln der verschiedenen Länder ein feierliches Amt.

Viel Staub wirbelte das neue Dogma in Kairo auf. Dort hatte eine mohammedanische Zeitung die protestantische Kritik am Dogma gebracht und eine solche der Mohammedaner beigelegt. Die Empörung nicht nur der Katholiken, sondern auch der Kopten (die koptische Kirche ist eine von der römischen Kirche getrennte Gemeinschaft) war so groß, daß sich die Zeitung veranlaßt sah, eine Umfrage bei den verschiedenen Religionsgemeinschaften anzustellen. Diese ergab, daß nur die anglikanische Kirche das neue Dogma ablehne, daß aber die koptische Kirche immer schon daran glaube. Die katholische Jugendorganisation protestierte gegen die völlig unberechtigte Einmischung des mohammedanischen Ulema in katholische Angelegenheiten.

Ganz anders wirkte die Verkündigung in Abessinien. Die ebenfalls koptische Kirche Äthiopiens gab ihrer Verwunderung Ausdruck, daß die römische Kirche so vorsichtig sei, wenn sie von ihren Gläubigen die Zustimmung zu einem Glaubenssatz verlange, der in der äthiopischen Kirche immer schon geglaubt werde.

**Protestantische Stimmen zum neuen Dogma.** Inzwischen sind einige weitere protestantische Stimmen zum neuen Dogma bekannt geworden. In der „Neuen Zürcher Zeitung“ nahmen verschiedene protestantische Theologen und ein christ-katholischer (alkatholischer) dazu Stellung, denen von katholischer Seite Otto Karrer (26. 11. 1950) und Oskar Bauhofer (29. 11. 1950) antworteten. Die interessanteste Abhandlung ist wohl die von Peter Vogelsanger, während die übrigen sich in den alten ausgefahrenen Gleisen bewegen. Dieser Theologe antwortet (19. 11. 1950) auf die Ausführungen von Walter Marti. Dieser hatte das völlige Desinteressement des Protestantismus am neuen Dogma behauptet. Denn der Katholizismus folge seit der Kirchentrennung, vor allem aber seit der Unfehlbarkeitsklärung, völlig eigenen Gesetzen. Darin sei das neue Mariendogma nur der Schlußpunkt. Der konfessionelle Riß sei nicht mehr zu überwinden. Demgegenüber versucht Vogelsanger zu zeigen, daß diese Ansicht Martis weder dem ökumenischen noch dem evangelischen und auch nicht dem katholischen Standpunkt entspreche. Dem ökumenischen nicht, weil es einer christlichen Kirche nicht gleichgültig sein könne, daß eine andere Kirche eine „höchst suspekte Mythologie in den Rang eines heilsnotwendigen Dogmas“ erhebe. Dem evangelischen nicht, weil das neue Dogma mit seinem Wahrheitsanspruch „implicite auch für den Protestanten, Orthodoxen, Heiden und Mohammedaner gilt“. Deshalb sei der evangelische Christ verpflichtet, es auf seinen Wahrheitsgehalt zu prüfen. „Gerade das Wahrheitsethos des Liberalismus, auf das sich Marti an einer Stelle beruft, verbietet uns jeden Wahrheitsbegriff mit Doppelboden: daß wir nämlich objektiv einen Satz als unwahr ablehnen, subjektiv ihn aber als Wahrheit innerhalb eines bestimmten Denkraumes gelten lassen.“ Dem katholischen Denken widersprachen Martis Theesen, weil die Dogmatisierung nicht Schlußpunkt einer Entwicklung sei, sondern in ihrer „Synchronisierung mit gewissen schroff romanistischen und antiökumenischen Verlautbarungen des gegenwärtigen Papstes“ nur „ein Teilstück jener großen Aktion zur katholischen Restauration des Abendlandes, die wir heute überall am Werke beobachten“. Die Veröffentlichungen der N.Z.Z. abschließend gab Professor Friedrich Heiler, Marburg (4. 12. 1950) einen geschichtlichen Überblick über das neue Dogma. Ob die Stimmung auf dem Petersplatz wirklich unfromm gewesen ist, sei dahingestellt. Andere haben anders berichtet. Sachlich wäre zu seinen Ausführungen zu bemerken, daß die Ostkirche durchaus an die Himmelfahrt Mariens glaubt, daß sie nur gegen die Erhebung zum Dogma protestierte, weil dies ein Akt der Machtvollkommenheit des Papstes wäre, während die von Rom getrennte Kirche des Ostens nur die konziliare Lehrgewalt anerkennen möchte. Recht wird man dem Verfasser insofern geben müssen, als er meint, letztlich ende die Frage in der Unfehlbarkeit des Papstes. Außerdem sprach Heiler noch vor dem „Bund für freies Christentum“ in Frankfurt über das neue Dogma (Frankfurter Rundschau, 9. 12. 1950). Auch hier beschränkte sich der Vortragende auf sein Spezialgebiet, die Entwicklungsgeschichte des Dogmas. Sowohl der Aufsatz wie der Vortrag zeigen nur, wie wenig Dogmenentwicklung mit innerweltlich-geschichtlicher Tradition zu tun hat. Die geschichtlichen Erkenntnismittel müssen notwendig vor dem Mysterium versagen. Wenn Heiler behauptet, das neue Dogma sei in weiten Kreisen der katholischen Gläubigen auf Indifferenz gestoßen, so dürfte das eine falsche Deutung der Tatsache sein, daß die Katholiken das „neue“ Dogma auch bisher schon als Glaubensbesitz betrachtet haben.